

# Anmerkung gegen Anmerkung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

erklärt uns das, warum wir aus mit der Generation, die damals jung war, nicht verstehen, wenn wir uns über Kunst unterhalten. Hodler stand damals Manet nahe; ihn reizte der Reichtum der Farbe in dem Weiß der Turnerkleider und der mit hervorragender Meisterschaft gemalten — sich gegenseitig aufhellenden — Tischtücher; ihn reizten die individualisierten Fleischtöne an Köpfen und Armen, das Stilleben der Gläser, Teller und Weinflaschen auf dem Tisch. Die Komposition geht aus dem Literarisch-Psychologischen hervor, das eher durch belebten Porträtausdruck und durch die Farbe als durch die rhythmisch schwingende Linie bedingt ist, wie bei späteren Werken. Nicht nur als historisches Zeugnis und durch den vaterländischen Inhalt, sondern an sich kommt dem Werk ein solcher Wert zu, dass es jammerschade wäre, wenn es je die Schweiz verlassen müsste.

\* \* \*

Der Berliner Kunstverlag Gurlitt bringt eine *Reproduktion* von *Hodlers heiliger Stunde* in den Handel, die als Originalithographie deklariert ist; die Vorzugsdrucke kosten 350, die andern 250 Mark. Es handelt sich aber nur um eine photomechanische Reproduktion — ob mit Hilfe des Steins ist durchaus gleichgültig —, der Strich ist flau, die Valeurs (das Blatt ist einfarbig) sind unrichtig. Wenn die Preise mit 35 und 25 Mark angegeben wären, käme das Blatt eher noch zu teuer als zu billig.

A. B.



## ANMERKUNG GEGEN ANMERKUNG

In seinem Aufsatz „Heimatschutz und Bergbahnen“ widmet mir Ernest Bovet eine längere Fußnote, in der er aus einer in der „Alpina“ geführten Polemik ein kleines Bruchstück anführt und einer Kritik unterwirft, ohne die Leser über den weiteren Zusammenhang, in dem meine Worte standen, aufzuklären. Ich gebe gern zu, dass die beanstandete Stelle, die auch in der „Alpina“ heftigen Widerspruch hervorrief, missverständlich war; aber ich bin einigermaßen verwundert, dass meine, in der „Alpina“ vom 15. Juli abgegebene ergänzende Erklärung, in einer Fußnote der ersten Augustnummer von „Wissen und Leben“ keine Berücksichtigung mehr finden konnte. Aus dem rühmlichst bekannten Grundsatz dieser Zeitschrift, nicht nur *eine* Meinung zum Wort kommen zu lassen, leite ich für mich das Recht zu folgender Darstellung des Sachverhaltes ab.

In der „Alpina“ hatte Herr Fritz Otto sich über die Zustände beklagt, die auf dem Montanvert seit Eröffnung der Bahn eingerissen seien. Ich stellte hierauf dem gerügten ungebührlichen Gebaren der Bergfahrer auf den Stationen das auch nicht immer tadellose Benehmen der Bergsteiger in Klubhütten und auf Gipfeln entgegen, jedoch mit der Bemerkung, dass man wegen ihrer gelegentlich zutage tretender Roheiten die Gesamtheit der Bergsteiger so wenig verdammen dürfe, wie wegen ihrer gelegentlichen Lächerlichkeit und Unverschämtheit die Bergfahrer. Das in diesem Zusammenhang gefallene, so übel vermerkte Wort „Die Berge machen roh und sie sollen es auch“ habe ich dann sofort verbessert: „Selbst augenblickliche Roheiten, wie sie jeder Kampf zeitigt, dürfen ruhig in Kauf genommen werden im Hinblick auf die Abhärtung und Stählung, die aus solchen Stunden sich als Gewinn fürs ganze Leben ergeben.“ Ich habe also die

Schattenseiten des Bergsteigens selber in Schutz genommen, allerdings in der Voraussetzung, dass den Schattenseiten des Bergfahrens dieselbe milde Beurteilung zu teil werden würde; ich habe auch von Anfang an zugegeben, dass der Genuss des Bergsteigers anders und reicher ist, aber dabei die Großmut der Herren vom Heimatschutz und Alpenklub angerufen, den nicht bergtüchtigen Mitmenschen wenigstens an *einer* Stelle (nämlich auf der Jungfrau) den kleineren Genuss eines Bergfahrers zu gönnen. Auf alle Berge steigen Würdige und Unwürdige; sollen sie auf Einen Berg hinauf nicht auch fahren dürfen?

Der Erfolg dieser Anrufung war der, dass Herr Otto in der „Alpina“ noch einmal das Wort ergriff und mir mit einem Zitat aus meinem Jungfraubuche bewies, dass — der Genuss des Bergfahrers niemals derjenige eines Bergsteigers sein könne!!! Das Urteil über die Logik eines Gegners, der mir Dinge beweist, die ich stets selber behauptet habe, überlasse ich dem Leser; wenn aber Herr Otto sagt, dass mit Menschenmassen überall rohe Derbheit und Schmutzigkeit ihren Einzug halten können, es in den Bergen aber erst seit der Zunahme der Verkehrsmittel getan hätten, so halte ich ihm entgegen, dass der Alpenklub auch eine Masse, sein Betrieb ebenfalls ein Massenbetrieb geworden ist und dass es neben einem „Reisepöbel“, den man mit Projektionsbildern lächerlich zu machen anfängt, auch einen „Bergsteigerpöbel“ gibt, von dem man sich für ein gerechtes Urteil ebenfalls durch Projektionen einen Begriff sollte machen können. (In der nämlichen Nummer der „Alpina“ folgen auf das Schlusswort des Herrn Otto mehrere mit Recht entrüstete Einsendungen über eine ausgeschriebene Wettbesteigung des Stanserhorns, die zur rechten Zeit den Beweis dafür liefert, dass der Alpenklub mit Reinemachen unter den *Bergsteigern* beginnen dürfte; denn wenn auch die *Stanserhornbahn* den Unfug inszeniert hat und dadurch die Daseinsberichtigung des Heimatschutzes als solchem neuerdings erweist, so haben doch Bergsteiger ihn aufgeführt, ja sogar die Einheimischen sollen es nicht unter ihrer und der Berge Würde gefunden haben, sich daran zu beteiligen!)

Da kommt nun freilich Bovet seinem lieben Freunde Otto zu Hilfe, indem er sagt: „Jedenfalls bietet diese kleine Minderheit von rohen Leuten gar keinen Grund dafür, dass man noch die zahllosen Gaffer hinzufüge. Das wäre eine sonderbare Logik!“ Aber sollen etwa so und so viele unserer Landsleute, die zwar berguntüchtig, doch mit feinen Sinnen begabt sind, eines hohen Genusses nur deshalb verlustig gehen, weil die Gefahr besteht, dass ein paar fremde Gaffer neben ihnen Witze reißen? *Die* Logik scheint mir mindestens eben so sonderbar. Überhaupt gibt es außer dem Hochgebirge noch etliche hohe Dinge auf Erden, für die das Publikum auch nicht ausgelesen wird: in eine Kirche treten allerhand Gläubige ein; ein Theaterpublikum hat für die höchsten dichterischen Offenbarungen bekanntlich ein sehr unterschiedliches Verständnis; und von denen, die mit ihrem Geschwätz die Museen und Kunstsammlungen füllen, hat noch niemand den Nachweis verlangt, dass sie sich durch die ganze Kunstgeschichte hindurchgeocht haben. Und doch würde dadurch das Verständnis für ein Kunstwerk ebenso verfeinert, wie das Verständnis für das Wesen eines Berges durch die Mühen des Aufstiegs.

Sodann nannte es Herr Otto inkonsequent, der Jungfraubahn, wie ich es fordere, eine Ausnahmestellung einzuräumen. Also mein Gegner, der

nichts davon wissen will, dass alle Menschen auf die Berge dasselbe Recht haben sollen, ist sofort bereit, im Namen der Gerechtigkeit und weil es ihm passt, allen Bergbahnen den Krieg zu erklären! Das kommt daher, weil er es wohlweislich vermeidet, in eine Diskussion über die bei der Jungfraubahn vorhandenen ethischen Werte einzutreten, obgleich ich schon zu wiederholten Malen auf diesen entscheidenden Punkt hingewiesen habe. Was soll ich von ihm denken? Was sollen die Leser von ihm denken? In den Ausführungen des Heimatschutzes fehlt es nicht an ethischen Betrachtungen. Warum verschließen seine Vertreter die Augen beharrlich dort, wo auch auf der gegnerischen Seite ein ethischer Grundzug zu erblicken wäre?

Oder ist das etwa nicht der Fall? Vor zwanzig Jahren besaß ein Mann, Guyer-Zeller, etliche Millionen. Am Ende seines Lebens aber stand sein Ehrgeiz nicht darnach, aus ihnen möglichst viele Prozente herauszuschlagen; er bestimmte sie für ein Unternehmen, bei dem auf alle Fälle das Risiko größer war als der Gewinn, und seine Erben haben diese Bestimmung hochgehalten und die Jungfraubahn durch alle Schwierigkeiten hindurch der Vollendung entgegengeführt. Ist das nichts? Und ist bei zehn in diesem Werke angelegten Millionen eine durchschnittliche Verzinsung von nicht ganz 5% etwa Mammonwirtschaft? Herr Otto kann Guyer-Zeller nur als „Unternehmer“ betrachten: an seiner genialen Anlage der Bahn, die das Problem technisch und ästhetisch in unübertrefflicher Weise löste, empfindet er es fast als einen Makel, dass auch die Gewinnfrage in die Berechnungen einbezogen wurde; und die reine Schadenfreude blickt durch, dass der Gewinn bis jetzt nicht größer war! Nur der Fanatismus eines Heimatschützers kann es mittelbar aussprechen, dass die Anlage eines ganzen, großen Vermögens ohne jede Rendite eigentlich „idealer“ gewesen wäre. — Fast gleichzeitig nimmt Ernest Bovet einige Bergbahnen *deshalb* aufs Korn, weil sie kleinen Leuten kleine Beiträge aus der Tasche locken, *ohne* ihnen dann Dividenden zu bezahlen . . .

Wenn die Mitglieder des Heimatschutzes für die ethischen Werte bei der Jungfraubahn keine Augen haben, so ist das ihre Sache. Wenn sie aber ohne Unterschied gegen alle Bergbahnen den heiligen Krieg predigen und „die Allgemeinheit über ihre Ideale aufklären“, so habe ich zu *meiner* Sache die Aufklärung gemacht, dass die Jungfraubahn, ihrer ganzen Entstehung nach, eine besondere Betrachtung und Einschätzung verdient. Was heute gewiss vorwiegend sichere Spekulation wäre, das war vor zwanzig Jahren, beim damaligen Stande der Technik, eine mutige Tat, die bei dem demokratischen Charakter ihres Urhebers der nicht zu bezweifelnden Absicht entsprang, der Allgemeinheit eine Welt der Schönheit zu erschließen (das ist trotz dem an sich hohen Fahrpreis der Fall, weil die Auslagen bei einer *Besteigung* der von der Jungfraubahn erreichten Höhen das Zwei- bis Fünffache betragen würde). Der Tat Guyer-Zellers den idealen Beweggrund nur deshalb abzusprechen, weil der Einsatz nicht verloren ging, ist also zum mindesten töricht; die Kräfte, die zur Aufrechterhaltung und Fortführung des Unternehmens benötigt wurden, sind nicht nur finanzielle, sondern ebenso sehr moralische von jener Art, die sich, wie Bovet sagt, nicht in Prozenten ausrechnen lässt. Dieses ethische Moment, das ich mir bei der Jungfraubahn zu sehen erlaube, ist auch der alleinige Grund, warum ich für sie eintrete und, wo ich nur kann, es zu verhindern suche, dass sie mit andern Bergbahnen auf eine Stufe gestellt werde. Sie hat sich ein gutes Recht auf

eine Ausnahmestellung erworben; ich glaubte es hervorheben zu müssen, da Bovet es in seinem Aufsatz unterlassen hatte. Im Übrigen liebe ich die Bergbahnen als solche so wenig wie den ganzen — Fremdenbetrieb!

Das ist die Wurzel des Übels aller Bergbahnen und Hotels: die zunehmende Überflutung unseres Landes durch die Fremden. Nicht nur, dass so und so viele auf einem hohen Berge stehen wollen, sondern ihr ganzes lautes, anmaßendes, kurz unschweizerisches Gebaren bringt manchen von uns in Wut; diese Stimmungen sind auch mir nicht fremd. O dass wir einmal diese Fremden gründlich sieben könnten, und nicht nur die durchreisenden! Vieles würde besser bei uns. Aber dass dieser Wunsch auf ewig ein frommer bleibe, dafür haben wir selbst gesorgt. Wir sind trotz unserer alljährlich wiederkehrenden Bundesfeier ein Volk von Gastwirten geworden und haben uns wirtschaftlich in jeder Beziehung so tief in die Hörigkeit des Auslandes begeben, dass das Scharfmachen gegen die Bergbahnen nur ein Anzeichen des Übels, nicht das Übel selbst bekämpft . . .

Ernest Bovet beginnt seine Fußnote mit der Voraussetzung, ich werde sie ihm nicht übelnehmen. Wie sollte ich auch? Gab sie mir doch Gelegenheit, die Vorzüge von „Wissen und Leben“ als einer freien Rednertribüne aufs neue dankbar schätzen zu lernen.

ZÜRICH

KONRAD FALKE

NB. Der Zufall will, dass mich der Leser an anderer Stelle dieser Nummer auf Seiten eines Heimatschutzes findet, der noch nicht so viele Mitglieder zählt wie der, von dem in diesen Zeilen die Rede war — des geistigen.

\*

Die lange Entgegnung, die meine Fußnote hervorgerufen hat, soll hier nicht durch einen Nachsatz abgeschwächt werden. Unsere Leser werden wohl in der Mehrzahl die Logik etwas anders verstehen als Konrad Falke; und zu einer Diskussion über die besonderen Rechte und ethischen Werte der Jungfraubahn ist die Zeit noch nicht gekommen. Keine Provokation kann mich dazu verleiten, diese Frage *jetzt* zu besprechen. — Da aber die Wettbesteigung des Stanserhorns herangezogen wurde, frage ich einfach: *wer* hat diesen brutalen Unsinn erfunden? welchen Zwecken soll er dienen? Er gehört zu derselben Kategorie von Reklame wie die Inschrift von 800 Meter Länge und 60 Meter Höhe.

BOVET

□ □ □

## UN NOUVEAU ROMAN DE M. JEAN - PIERRE PORRET<sup>1)</sup>

M. J.-P. Porret occupe une place à part dans la vie littéraire de la Suisse française. Sans jamais faire de concession au goût du jour ni rechercher la faveur du public, il trace patiemment son sillon, n'élevant la

<sup>1)</sup> J.-P. Porret, *Mini Lalouet*, Payot, Lausanne.